

Halle'sche Zeitung.

Kaufge-Werthe für die Hallesche Zeitung...

Bezugs-Preis für die Hallesche Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 113.

Halle, Donnerstag, 8. März 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Aus dem Regierungsbezirk Merseburg, 8. März. Wie wir hören, wird Herr Regierungspräsident, Wirklicher Geheimar Oberregierungsrath v. Diehl...

Berlin, 8. März. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung... führt aus, die Befürchtung, daß Deutschland durch Artikel des deutsch-russischen Handelsvertrags...

Berlin, 7. März. Der bekannte Schneidemeyer's Dome hat einen neuen hageren Panzer erfunden, der Montag vor einer geladenen Gesellschaft geprüft werden soll...

Meiße, 8. März. Die Drischold Freiland, welche erst kürzlich großentheils übergeben ist, wurde heute wieder von einem großen Brandunglück heimgeführt...

Paris, 7. März. Ein Polizeikommissar, von mehreren Polizeieinspektoren und 40 Polizisten begleitet, drang in ein Lokal ein, in welchem sich der Anarchist Duprat aufhielt...

London, 8. März. Heute früh wurde auf der Fensterbank des Polizeigerichts Wolffreut eine Leiche gefunden, welche angeblich Brennstoffe enthielt...

London, 7. März. 'Neuere Bureau' meldet aus Durban von heute: Infolge der Hindernisse, welche die Fortschritte dem Bau der Telegraphenlinie zwischen der britischen Südkapstadt und Zete am Sambesfluß...

Washington, 7. März. Die Blätter besprechen heute den russischen Handelsvertrag und die Förderung Auslands, daß der Kongress sich von einem Guben fünfzig Kreuzen auf einen Guben herabgesetzt werde...

Stettin, 8. März. Die Kammer lehnte mit 137 gegen 63 Stimmen verschiedene Anträge ab betreffend die Erhebung des Getreidezolles.

Berlin, 7. März. Der gestrige Tag, an dem man mehrere Befürchtungen gemißt hatte, verlief ohne jeden Zwischenfall.

Rio de Janeiro, 7. März. Der Belagerungszustand ist bis Mai verlängert worden, das Gesetz über die Militärstrafen verläßt sich ruhig, die Zahl der Verhandlungen am gelben Fieber wächst.

Das hungernde Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wüthet gegenwärtig eine wirtschaftliche Krise wie noch nie; in dem jungen Welttheil nimmt Alles größere Dimensionen an als in Europa. Während in Europa die Arbeitslosen in einem Maße nach Aufsehen gebracht werden...

Die Handelsblätter fassen sich die Erklärung gar nicht erklären, daß in dem aufstrebenden Amerika, das doch die vier- oder fünffache Einwohnerzahl von heute erübrigen konnte, man nun einen Bevölkerungsüberschuß über die Lebenskraft im Sinne von Europa nicht brechen kann...

Die Hauptursache liegt in dem modernen liberalen, gesellschaftlichen System, welches auf Ausweitung und Ausbreitung beruht. Früher glaubte man, daß nur das alterthümliche Europa dieses System nicht vertragen kann...

An und für sich herrscht in den modernen Industriestaaten Ueberproduktion, es kann nicht so viel abgesetzt werden, als erzeugt wird, es herrscht daher das Streben nach einem größeren Absatz. Ein gewisser Theil der öffentlichen Werke mußte da gleich ein Mittel dafür...

Dieses Zustromen bleibt aber aus, die Anstellung hat dann ein großes Defizit, der Industrielle findet seinen Absatz für seine Waare, die Hotels, Restaurants und Unterhaltungslokale bleiben leer, und überall hat man da mit einem Defizit zu kämpfen; die Schulden, die man in der früheren Erwartung des glänzenden Erfolges der Weltausstellung machte...

Dieses amerikanische heftige Krisis mit ihrer Noth und ihrem Elend weist die Lehren unserer liberalen Kreise, der Träger dieses wirtschaftlichen Systems ganz über den Haufen und blamirt sie ungemein, weil sie den Grundlag der öffentlichen wirtschaftlichen Freiheit aufstellte und verheißte...

Finanzminister Miquel über die Landwirtschaft.

Die Stellung, die der Finanzminister Dr. Miquel der Landwirtschaft des Reiches gegenüber einnimmt, wird von Tag zu Tag auffälliger. Alle parlamentären und amtlichen Erklärungen über das vollkommene Einverständnis zwischen Reichsregierung und preussischem Ministerium prallen wirkungslos an der Macht der Thatfachen ab...

Zustand zweifellos unhaltbar; fraglich ist nur, wann die Krisis zum Ausbruch kommt. Einen Schritt näher ist sie durch eine hopdolitische Hebe gerückt, die Dr. Miquel bei einem Festessen, das am Dienstag die Mitglieder des Deutschen Landwirtschaftsverbandes im Kaiserhof anwesend waren...

Minister Miquel berührte in längerer, verwickelter Rede mit lauten Beifallsbezeugungen unterbrochener Rede den deutsch-russischen Handelsvertrag und seinen Einfluß auf die Landwirtschaft, deren Interessen nicht nur dem Kaiser, sondern allen Regierungen am Herzen liegen...

Deutsches Reich.

Der Kaiser empfing Dienstag Mittag den russischen Botschafteren in Berlin, dem Kaiser ein Widmungsexemplar der historischen Entdeckung der Weltkarte von Witaler ab überreichte. Später fuhr der Kaiser nach dem Palais des Reichspräsidenten Grafen Caprivi und hörte dort seinen Vortrag. Abends wohnte der Kaiser der ersten Aufführung der Oper 'Falstaff' bei...

Heute, 8. März, Tag der Abreise der Kaiserin nach Aachen, ist ein festliches Festmahl nach nicht getrieben, wahrscheinlich wird die hohe Frau erst am 10. und 12. die Meise antreten. Wie die 'Nat.-Ztg.' hört, soll die Meise in zwei Zügen geschehen, in dem einen werden sich die Kaiserin und ihr Gefolge, in dem anderen die säugeligen Kinder befinden.

Das Bureau Gerold erklärt, auf Grund angelegter zuverlässiger Informationen in der Lage zu sein zu melden, daß der preussische Finanzminister Dr. Miquel der Nachricht von seiner Amtsmündigkeit vollständig fern sei...

Der Reichsanzeiger schreibt im nächsten Hefte: In einer letzten der Redaktion des Berliner Tageblatt am 6. März d. J. den Mitgliedern des Reichstages ausgetheilten gedruckten Erklärung über den Fall des Generals Kirchhoff wird gesagt unter Ziffer 3: 'Die Note vom 11. Febr. 1892 lautet wörtlich: Die erkrankte Tochter eines hohen Offiziers in Danzowburg a. S. ist seit einem Jahr verstorben. Gleichzeitig wurde der Bruder des Offiziers in die Kompanie zurückberufen, und unter Ziffer 5: 'Niemand ist in unserm Prozeß von uns ein Verantwortliches über den Tod der Tochter zu machen, an die man, nach der Meise des Reichstages, denken muß, sondern nur über die beiden einzigen in der Note behaupteten Thatfachen, die jede für sich genommen nicht geeignet waren, einen Mord auf die Familie des Generals Kirchhoff zu werfen...'...

Die Reichstagskommission für den russischen Handelsvertrag legte heute ihre Beratungen fort. Staatsminister von Bülow hat vorerst die in Aussicht gestellte Erklärung ab, daß die preussische Staatsregierung sich für die Aufhebung der Schutzzölle auf Getreide entschieden habe...

Die Reichstagskommission des Reichstages erörterte heute den Etat der Eisenbahnverwaltung. Bei den Ausgaben blieben die Anträge der Regierung durchweg unerledigt. Dagegen wurden die Einnahmen nach dem Vorschlag des Abg. Richter um 3 Millionen höher veranschlagt.

Die Steuerkommission des Reichstages, der man das ganze Steuerbüchel aufgeben hat, nahm heute, nach dem Abschluß der zweiten Lesung der Vorberichter verlassenen Beratungen bis jetzt noch nicht wieder auf. An eine Erledigung der übrigen Steuerprojekte, auch nur in erster Lesung, ist somit vor Beginn der Osterferien nicht mehr zu denken.

Auf der Tagesordnung der Sitzung des Bundesraths am Donnerstag steht der Belegentwurf wegen Verlängerung des Handelsprotektions mit Spanien, eine Vorlage betr. die Zollfreie Abfassung von Mehlfröhen bei Verwendung zur Ausfuhr von Weizenfröhen, sowie der Ausfuhrbescheid über den Eisenfuhr von Bestimmungen betr. den Nachtrichtheil in Viehfuhr-Angelegenheiten.

Die Landes- und Handelskammer erörterte das von der bayerischen Regierung eingeforderte Gutachten über die Vorberichter und machte folgende Vor schläge: Die Handelskammer führen obligatorisch die Aufsicht über die Böden und über die Viehfuhr in letzter Instanz aus; der Viehfuhrbescheid über die Einfuhr von Getreide vorer ausgeübten Spezialprotektion; die Kommissionen bestet für arglistige oder falsche...

Aus Nah und Fern.

Eine werthwürdige Geschichte... Einem Zerkleinerer... Heberwiesung... Ein pfeifer Engländer... Die Anstaltsbesitzer...

Gründer der Märgelsteinen... Eine festliche Waidhosen-Affäre... Vermischtes...

Ein Zirkelbrennen hat sich in der Nacht vom Sonntag gegen 2 Uhr in Casé Imperial in Berlin abgepielt... Ein geheimes Schießpulvermagazin...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Bei der Mehreinsparung ist vor Allen die Eisenindustrie hervorzuheben... Ausgeführt wurden im Januar:

Table with 2 columns: 1893 and 1894. Rows include: an Rohweizen, Get. und Mühlweizen, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien.

Auch die Chemikalien- und Trogen-Industrie hat einen beträchtlichen Antheil an der Mehreinsparung... Der Mühlenergänzungs-Bericht mit Getreide und Oelfrüchten...

Es ergibt sich hieraus, daß allein 22,965 (100 Kilogr.) Weizenmehl, und 33,031 (100 Kilogr.) Roggenmehl ausgeführt wurden...

Marktberichte.

Mehl- und Getreidemärkte... Weizenmarkt... Roggenmarkt... Hafermarkt... Gerstmarkt... Maismarkt... Hülsenfruchtmarkt... Oelfrüchtemarkt...

Vermischte Nachrichten.

Gründungsabsicht und Dividendenverträge... Die Eisenindustrie... Die Eisenindustrie... Die Eisenindustrie... Die Eisenindustrie...

Börse der Stadt Halle a. S.

Table with 2 columns: 1893 and 1894. Rows include: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Mais, Hülsenfrüchte, Oelfrüchte, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien, Eisenbahnmaterialien.

Handelsstatistik.

Das vom Reichstatistik-Büro herausgegebene Jahrbuch... Die Einfuhr für den Monat...

Table with 2 columns: 1893 and 1894. Rows include: an Weizen, an Roggen, an Hafer, an Gerste, an Mais, an Hülsenfrüchte, an Oelfrüchte, an Eisenbahnmaterialien, an Eisenbahnmaterialien, an Eisenbahnmaterialien, an Eisenbahnmaterialien.

Die Weizen-Einfuhr... Die Einfuhr für den Monat... Die Einfuhr für den Monat...

Berliner Produktenbörse.

Berlin 7. März. Die heutige Börse verlor in recht fester Haltung... Die Weizen-Einfuhr... Die Einfuhr für den Monat...

Wiedermärkte.

Dannburg, den 7. März. Bericht der Notirungs-Kommission... Weizenmarkt... Roggenmarkt... Hafermarkt... Gerstmarkt... Maismarkt... Hülsenfruchtmarkt... Oelfrüchtemarkt...

226

227

über die Güter führte, der sich unmittelbar des Abganges erheben darf.

Feuilleton-Beilage der Halleischen Zeitung.

№. 57.

Halle a. S., Donnerstag den 8. März

1894.

Glück.

[20]

Von N. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

„Nun genug sind diese Finanzmänner ja sonst,“ fuhr Tante Mariette fort, „kommt ihnen denn niemals der Gedanke, solch junger Herr nimmt nur deshalb die Tochter, weil er das Geld ohne sie nie erhalten würde, — sie ist ihm eine Zugabe, oft eine recht lästige. Deiner wäre es entschieden unwürdig, eine Frau als Mittel zum Zweck zu wählen.“

Die Baronin Welfersdorf hat sich halb aufgerichtet, sie überlegt, ob solch sehr großer Unterschied darin liegt, Kirchen bauen zu lassen, um den Adel zu bekommen, oder Gutes deshalb zu thun, um im Himmel auch einen exklusiven Platz einzunehmen, — manches scheint ihr richtig in den Worten ihrer Schwägerin, aber es ist nun einmal so, und sie Beide werden die Welt nicht ändern. Kurt hat sich auch die Rede überlegt, er indes verleiht derselben Ausdruck.

„Nun sage mir nur, Tante, welcher Unterschied darin läge, ich heirathete Comtesse Stephanie, weil sie hübsch und wohlhabend ist, oder ich heirathete Fräulein Aron aus gleichen Grunde, — bitte, ängstige Dich nicht vor der Zeit, ich kenne gar keine junge Dame, welche diesen, allerdings nicht aristokratischen Namen trägt,“ bereit er sich schleunigst hinzuzufügen, da, wie er nachher seinem Bruder erzählt, die Gräfin alle Anstalten zu einer Ohnmacht trifft. Sie schweigt, weil ihr keine richtige Antwort einfällt; seine Mutter nimmt deshalb den Faden des Gesprächs auf.

„Ein Fräulein Aron paßt eben nicht in unsere Kreise.“

„Bitte recht sehr, liebe Mama, heut genießen alle jungen Damen, deren Eltern es nur irgend möglich machen können, eine sehr gute Schulbildung, und es möchte wohl manche junge Dame der Finanz ihre Stellung ebenso gut ausfüllen, als unsere Comtessen und Baronessen, die im Gefühl ihrer sieben- oder achtzackigen Krone heranwachsen.“

„Du bist ja sehr beredt, mein lieber Junge,“ meint Tante Marietta, — wenn sie ihn per „lieber Junge“ anredet, hat sie sich gewiß über ihn geärgert; „ich finde, Gleichheit des Standes ist zu Allem gut, und ich würde sehr ungern eine Dame als Nichte begrüßen, deren Vorväter auf den Trümmern Jericho's saßen.“ „Davon ist noch gar keine Rede,“ Kurt ist nun auch ärgerlich, „Hauptmann Anders ist auch nur bürgerlich, und wie liebt ihn seine Frau, und seine als adelsstolz bekannten Schwiegereltern haben ihn von Anfang an sehr gern gehabt.“

„Das ist etwas ganz Anderes, dieser Mann hat den Adel im Herzen, und Ausnahmen kommen überall vor,“ wirft die Baronin dazwischen, die es liebt, manchmal liberalen Ansichten zu huldigen; besonders dann, wenn sie keine rechte Antwort weiß, oder ihrer Schwägerin Opposition machen will.

„Und uneres Schwagers Adel ist auch kein sehr alter,“ fährt Kurt fort, „ich glaube, Leonhards Vater wurde erst geadelt; also alle Deine Gründe sind nicht stichhaltig.“

„Falk nimmt aber eine Stellung ein, nächstens wird er Excellenz und — dann hätte ihn Nora wohl auch noch nicht geheirathet, wenn sie nicht damals aus einer abhängigen Stellung fortgewollt hätte. Wenn Dein Mann, liebe Elisabeth, weniger leichtsinnig gehandelt hätte, oder die Baronin Carmer ein halb Jahr früher gestorben wäre, ich glaube nicht, daß er Dein Schwiegerohn geworden.“ Sie blickt forschend ihre Schwägerin an, deren Wangen eine flüchtige Röthe überzieht, in der Erinnerung, daß sie demselben Manne einst wärmere Gefühle entgegengebracht hat, als er noch einfacher Lieutenant und sie die vielunworbene Gräfin Hohensfels gewesen ist, sie will aber durchaus nicht daran erinnern, nicht aussprechen, wie oft sie bereut, damals nicht ihrem Herzen gefolgt zu sein, und sie begnügt sich mit den Worten: „Ich glaube, Nora liebt Leonhard.“

„Ich nicht,“ die Stimme der Gräfin klingt schroff, „nachdem, was Excellenz Ternow beobachtete, hat denn auch Nora im Trübel der Welt kokettiren gelernt.“

„Aber Tante!“ Kurt will auffahren, ein Druck von der Hand seiner Mutter, die sich schwer auf seinen Arm legt, hält ihn zurück, und läßt ihn zur Besinnung kommen, daß er eine alte Dame vor sich hat. „Excellenz Ternow hat glücklicherweise solche hohhafte Zunge, daß jeder Mensch weiß, wieviel von ihren Verleumdungen zu halten ist.“

„Es ist doch wohl nicht zu leugnen, daß viele junge Mädchen durch Nora auf dem Ball bei Donnesperg's einige Verehrer verloren, ich war nicht dort, denn ich verkehre nicht bei ihnen, und war auch noch nicht in Berlin an dem Abend, aber das habe ich doch gehört, daß Nora allgemeines Aufsehen erregte.“ Die Gräfin spricht mit solchem Nachdruck, als stehe, was sie behauptet, unumstößlich fest; in echt knabenhafter Weise beginnt deshalb der junge Lieutenant das Klaidoyer für seine Schwester zu führen. „Es ist wahr, daß Nora ihren guten Tag hatte, das berechtigt aber noch Niemand, Redensarten über sie zu machen.“

Egoistisch, verwöhnt und so lange von seiner Mutter am Gängelbände gehalten, fühlt er sich, wenn er gereizt wird, gleich als Mann. „Kannst Du mir einen Herrn nennen, der über Nora in solcher Weise gesprochen hat, dem schlage ich in's Gesicht.“

„Das wirst Du nicht,“ entgegnet seine Mutter ziemlich ruhig, „ich will nicht, daß Bemerkungen derartig aufgebraucht werden.“

„Wenn ich dies aber meiner Ehre schuldig bin, der Ehre unseres Namens.“ Er ist durch die Ruhe der Mutter noch mehr gereizt.

„Sie trägt den Deinen nicht mehr, — mag ihr Mann sie verteidigen. Was hast Du davon, wenn Du fällst, — ist wirklich über Nora schlecht gesprochen, wird es durch Deine Verwundung oder Deinen Tod nicht zurückgenommen.“ Die Gräfin sieht erstaunt ihre Schwägerin an, welche in der Sorge um den Sohn versucht, die Sache kaltblütig aufzufassen, und der dies auch zu gelingen scheint.

Kurt beachtet die Einwendung seiner Mutter nicht. „Und von wem soll sich Nora den Hof haben machen lassen?“ wendet er sich an seine Tante; er ist seinerseits in Gedanken an ein etwa bevorstehendes Duell ganz aufgeregt, „wenn ein kompromittirender Auspruch über Nora gefallen ist, läßt es sich sicher nicht mehr applaudiren,“ setzt er wichtig hinzu. Er findet es sehr romantisch an ein Duell zu denken und von seinen Zeugen zu sprechen, denn er hat auch das soziale Vorurtheil, daß solche Affaire im Leben des Kavaliere unvermeidlich ist und zum guten Ton gehört.

Er verabschiedet sich bald, da er einseht, daß seine Tante bei ihrem Auspruch: „Bis jetzt haben nur Damen Noras Handlungsweise beurtheilt,“ bleibt und er sich unfähig fühlt, länger den Liebesherrn zu spielen. Raum hat sich die Thür hinter ihm geschlossen, als die Baronin Welfersdorf ihrer Schwägerin die heftigsten Vorwürfe macht, in Gegenwart ihres Sohnes der gleichen Sachen zu besprechen, und als dieselbe sich bald darauf entfernt, beschließt Frau von Welfersdorf ihrer Tochter zu sagen, was die Welt von ihr gesprochen hat, und sie zu bestimmen, ihren ganzen Einfluß auf Kurt auszuüben, damit derselbe keine Dummheit, darunter versteht sie natürlich das Duell, begeht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Berg besitzt die Gewohnheit, welche sehr oft den verwöhnten Kindern der Welt eigen ist, unvermeidliche Unannehmlichkeiten auf die lange Bank zu schieben, in der oft recht problematischen Hoffnung, irgend ein besonderer Umstand würde schließlich Alles so arrangiren, daß es sich noch für sie zum besten Ende gestaltet, ohne daß von ihnen selbst eine Anstrengung oder Aufregung gefordert wird. So hofft der junge Maler denn auch, daß Nora sich und ihn mit Takt über das erste Wiedersehen hinwegbringen wird, sucht dasselbe so lange wie möglich hinauszuschieben und hält es für unnöthig, sie oder seinen Onkel um Entschuldigung zu bitten. Er bedenkt nicht, daß, wenn dem General ein Gerücht zu Ohren kommt, sein Fernbleiben dasselbe nur bestärkt.

Kurt entsinnt sich plötzlich des Ausspruches seines Bruders Eberhard, daß es zu traurig wäre, wenn Nora nur deshalb den General geheirathet hätte, um für ihre Familie zu sorgen, und er wird wankend in seinem felsenfesten Glauben an sie, —

er findet es schließlich sogar ziemlich wahrscheinlich, daß eine junge Frau, deren Herz nicht mitgesprochen hätte, sich die Huldigungen Anderer gefallen läßt, und beschließt, erst sehr das Terrain zu rekonoszieren, ehe er sich in ein Duell, das vielleicht ziemlich viel Staub aufwirbeln könne, einläßt.

Die Baronin Welfersdorf, welche durch die frommen Belehrungen ihrer Schwägerin und deren, mit zahllosen Bosheiten gespickten Trostgründe, ganz konfuse geworden ist, ergreift einfach das, was ihr das Nächstliegende dünkt, und begiebt sich zu Nora, damit diese Alles anbietet, um ihren Bruder, für dessen Leben die Mutter vor allem Anderen bangt, von einem Zweikampf zurückzuhalten. Sie findet die Tochter allein und erzählt ihr ohne Umschweife, was die Welt über sie sagt. Nora schaut sie groß und erstaunt an.

„Wer wagte es, mich selbst bei Dir zu verleumben?“ Die Baronin hat die instinktive Ahnung, nur die Unschuld habe solchen offenen Blick, und wird etwas verlegen, als sie Tante Mariettas Namen nennt.

„Eigentlich hätte ich dies voraussetzen können.“ Noras Stimme klingt ziemlich ruhig, obwohl ihr Herz vor Aufregung klopfte, „wer seine Frömmigkeit so auf der Zunge hat, wie Tante Marietta, hat sie niemals im Herzen; dem kommt es nicht darauf an, im Gefühl seiner großen, unverletzten Tugend gegen das achte Gebot zu sündigen.“

„Du hast Dich nie mit ihr verstanden und stets ein Vorurtheil gegen sie gehabt,“ sagt die Mutter und streift die Handschuhe ab, „dann ist man leicht geneigt, gleich das Schlimmste vorauszusetzen. Was sollte sie darunter haben, eine Lüge über Dich zu verbreiten! — Weißt Du, wer es ihr erzählte?“

Nora hat ihre Ruhe etwas verloren, sie weiß jetzt mit Bestimmtheit, daß Frau von Ternow nicht nur zu ihr selbst von Verehrern gesprochen hat. Eine plötzliche Röthe überzieht ihr Gesicht. Der Mutter ist der Farbenwechsel nicht entgangen.

„Natürlich mußt Du es am besten wissen, was an dem Gerücht wahr ist oder nicht. Man pflegt zu jagen, wo Rauch ist, müsse Feuer sein. Hast Du Dich nie, auch nicht, als Du frei warst, für den Prinzen Hoensbroech interessiert?“

Nora athmet erleichtert auf. Der Abendsonnenschein fällt in röhthlich goldenem Glanz durch die bunten Bugenscheiben des Erkers. Er sitters über die blühenden Pflanzen, welche denselben füllen, und streift die hohe Frauengestalt, welche aufgestanden ist und neben dem Schreibtisch steht.

„Du vergißt, daß ich ihn erst als Adjutanten meines Mannes kennen lernte; ich mag ihn gern leiden und habe niemals ein Wehl daraus gemacht.“

Ihr offenes Gesicht verfinstert sich mehr und mehr; ihr Stolz empört sich dagegen, überhaupt zum Gegenstande solcher Betrachtungen zu dienen. Sie zürnt in diesem Augenblick mit sich selbst, nicht vor dem Jawort, ihrem Manne offen gesagt zu haben, daß sie seinen Neffen geliebt hat, — und doch, wie kann man ihre Freundlichkeit zu demselben jetzt in dieser Art auslegen. — Sie entnimmt sich nicht, ihre Würde blosgestellt zu haben in den Augen Uebelwollender, scheinbar das Recht zu einer Kritik ihrer Handlungsweise gegeben zu haben.

„Hast Du auch den Baron Berg immer nur als Fernstehenden betrachtet?“

Jetzt ist ausgesprochen, was sie gefürchtet hat. Sie kann nicht lügen, und ihre Mutter wird nicht glauben, daß dies Gefühl jetzt völlig vorüber ist.

„Mein Interesse an seinem bedeutenden Talent habe ich niemals gezeugnet.“ Ihr Stolz kann es nicht länger ertragen, sich fast einem Verhör ausgesetzt zu sehen. „Was ist im Grunde Schlimmes dabei, wenn ich Leonhards Neffen freundlich begegne, bin ich nicht genau so freundlich zum Rittmeister Anders? Oder hat die Welt auch darin eine Laune, eine Kokerterie gesehen? Daß Menschen Alles so schmählich zu deuten wagen, entrüstet mich aufs Höchste; daß Du es glauben konntest, ist mir sehr schmerzlich.“

Es ist ihr gelungen, die direkte Antwort dieser Frage zu umgehen, aber ein peinliches Gefühl bleibt es in ihrem Herzen, daß sie nicht mit einem festen Nein der Mutter ins Auge blicken kann.

Sie denkt an ihren Gatten, den sie so hoch verehren lernte, den sie über Alle stellt, da sein Charakter sich immer gleich geblieben ist. — Wie wird er es beurtheilen, wenn man seines Weibes Namen, seinen eigenen, als Klatsch in Verbindung mit Vermuthungen umherträgt? Er, in seiner Stellung, in seiner doppelten Eigenschaft als Träger eines unbesleckten Namens und als Vertreter der Ehre! Wird er, wo Mutter und Bruder zu zweifeln beginnen, sich nicht auch jagen, sie müsse die Schuld tragen, daß Jemand diese Beleidigung wagte?

Sie lehnt die heiße Stirn an das Fenster; ihr Herz schlägt, seitdem sie Berg ihre Achtung verlassen muß, so warm, so im vollen Bewußtsein des Wertes eines solch edlen Mannes, in einer jener seltsamen Wallungen, die ihr früher unbekannt gewesen sind, ihrem Gatten entgegen, daß sie sich unwillkürlich nach ihm sehnt. —

Eine Hand legt sich plötzlich auf ihre Schulter. Sie zuckt zusammen, ihre Mutter steht neben ihr. (Schluß folgt.)

Die Münze.

Von Gustav Verbrecht.

(Nachdruck verboten.)

[2]

Im Rienow'schen Hause, sonst die Stätte glücklicher Zufriedenheit, war das Unglück eingelehrt. Der sonst so arbeitsfreudige, vielbegabte Arzt schritt unthätig mit verstörten Mienen umher. Anfangs hoffte er, durch anstrengende Berufsthatigkeit seinen Schmerz über den ihm widerfahrenen Schimpf betäuben zu können, doch auch dieser Trost wurde ihm genommen — man bedurfte seiner nicht mehr! Die ehrliebende Bürgerschaft der guten Stadt R., soweit sie zu seinen Patienten zählte, schien es plötzlich für eine moralische Verpflichtung zu halten, ihm möglichst schonungslos mitzutheilen, daß man auf seine fernere ärztliche Hilfe verzichte. Freilich, er hatte ja seine Ehre verloren! Wie ein getretener Wurm sich im Staube windet, so krümmte seine Seele sich in der furchtbaren Qual dieser Vorstellung. Gab es denn gar kein Mittel, sich von dem schmählichen Verdachte zu reinigen? Er ließ sich bei Heller melden — man ließ ihn nicht vor! Da traf er eines Tages Fanny auf der Strafe. Sie konnte ihn doch unmöglich für einen Dieb halten! Er wollte sie anreden — ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ging sie an ihm vorüber. Also auch sie hielt ihn für ehrlos! Sein Gesicht verzerrte sich in marternder Pein.

Frau Rienow und Luise waren in Verzweiflung. Ernst verweigerte ihnen jede Auskunft über die Ursache seines offenkundigen Grams. Anfänglich vermutheten sie, er sei von Fanny mit einem Heirathsantrag zurückgewiesen worden, doch als sie sahen, daß er von allen Seiten wie ein Geächteter behandelt wurde, da glaubten sie die Ursache seines Kummers anderswo suchen zu müssen.

„Mein Kind, ich sehe wirklich kein anderes Mittel, um dahinter zu kommen, als bei Heller nachzuforschen,“ sagte eines Tages Frau Rienow bekümmert. Ich kann dieses Geld unmöglich

noch länger ansehen. Möchtest Du nicht einmal zum Kommerzrath gehen?“

Luise war sofort bereit. Als sie nach einer halben Stunde mit verweinten Augen zurückkehrte, da eilte sie sichtlich erregt ohne Aufenthalt in das Zimmer des Unglücklichen.

Dumf vor sich hinbrütend, saß Ernst unthätig vor seinem Schreibtisch.

„Aemster! was hat man Dir angethan!“ rief Luise schluchzend, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang und ihm in die finster blickenden Augen schaute.

Er erschrak. „Du weißt . . .?“

„Allerdings; ich komme vom Kommerzrath.“

„Und er ist jetzt von meiner Unschuld überzeugt?“ Sein Auge leuchtete auf, erwartungsvoll hing sein Blick an ihren Lippen.

Luise schüttelte betrübt das Köpfchen. „Mich hat er von Deiner Schuld nicht zu überzeugen vermocht,“ sagte sie dann in der Absicht, den Schwergeprüften zu trösten.

Ein schmerzliches Lächeln glitt über das Gesicht des Versehmten. Sollte es nicht möglich sein, den Glauben dieses jungen Menschenfindes an seine Ehrenhaftigkeit ebenfalls zu erschüttern? Das wäre doch wunderbar! Er griff in ein Schubfach seines Schreibtisches und holte eine Münze daraus hervor.

Luise sah ihm gespannt zu.

„Ein seltenes Exemplar ist es immerhin, und man kann es wohl verstehen, daß Heller den Verlust schmerzlich empfindet,“ sagte er langsam, indem er die Münze anscheinend aufmerksam betrachtete. Dann warf er schnell einen forschenden Blick auf Luise. Er sah, wie ihr alles Blut aus dem Gesicht gewichen war.

„Heller sagte, es sei das einzige noch vorhandene Exemplar.“ kam es dann mühsam über ihre Lippen.

Er nickte, sie immerfort ansehend. Entsetzt stierte sie ihn einige Augenblicke an, dann aber in krausphhaftes Schluchzen ausbrechend, sank sie in einen Stuhl mit den Worten: „Ernst, quäle mich nicht länger, ich glaube nicht an Deine Schuld, und wenn Alles gegen Dich spricht, wenn Du selbst Dich für schuldig erklärst.“

Erschüttert erhob sich Ernst. Uebervältigt von so viel Vertrauen wollte er auf die Schluchzende zueilen, sie in seine Arme schließen, ihr Herz und Hand anbieten — da stockte sein Fuß. Was? er wollte als ein Christler diese verkörperte Unschuld an sich fetten, sie mit hinabziehen in die finstere Nacht seines Dasens? Erregt schritt er das Zimmer auf und ab.

Draußen fuhr ein Wagen vor; gleich darauf trat der Kommerzienrath ein. Der Schweiß perlte dem alten Herrn auf der Stirn, stumm, keines Wortes mächtig, streckte er dem Arzt die Hand hin. Ernst ließ sie unberührt, kalt blickte er dem Besucher in das Gesicht.

„Besten Doktor, können Sie vergeihen?“ fragte er dann unsicher. „Als vorhin das Fräulein bei mir gewesen war, mir Ihr Glend so gechildert und der Unmöglichkeit Ihrer Schuld so überzeugten Ausdruck gegeben hatte, da sagte ich mir, es wäre doch schändlich wenn unser guter Doktor des Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden wäre. Sofort begab ich mich in den Salon, um Alles noch einmal genau zu durchsuchen. Denken Sie sich meine Entfindungen, als ich endlich in einer Falte des Sophas die Münze wiederfand!“

Triumphirend holte er sie aus der Tasche. Da traf ein warmer, dankerfüllter Blick aus Ernst's Augen die glückstrahlende Luise. Dann nahm er seine auf dem Schreibtische liegende Münze und reichte sie stumm dem Kommerzienrath. Dieser traute seinen Augen nicht. Prüfend hielt er beide Münzen nebeneinander. „Um Gotteswillen, das ist ja dieselbe!“ rief er überrascht aus.

„Allerdings.“ entgegnete Ernst kühl, „und was würden die Herren gefagt haben, wenn an jenem Abend die Münze in meiner Tasche gefunden worden wäre?“

„Oh, Sie Beklagenwerther, jetzt verstehe ich erst Ihr Verhalten. Aber wie sind Sie zu dieser Münze gekommen?“

„Als mich am Morgen jenes Unglückstages mein Beruf

über die Haide führte, da sah ich unweit des Weges einen aufgewühlten Sandhügel. Ich witterte die Spur von Archäologen, die ja die Haide oft heimsuchen, und begab mich zur Stelle. Indem ich mit meinem Stocke den Sand durchfurchte, kam diese Münze zum Vorschein, die ich zu mir steckte. Am Abend wollte ich bei Ihnen meinen Fund vorgehen. Daß es mir dann aber als ein Gebot der Höflichkeit gegen den Gastgeber erscheinen mußte, von meinem Funde zu schweigen, als Sie Ihre Münze, die der Verkäufer ohne Zweifel ebenfalls in jenem Hügel gefunden hat, als eine theuer bezahlte, äußerst werthvolle Errungenschaft priesen, werden Sie verstehen. Und nun denken Sie sich mein Entsetzen, als Damburg die Leibesvisitation vorschlug, stellen Sie sich die Folterqualen vor, die ich seit jener Stunde ausgestanden habe. Meine Ehre wäre unrettbar verloren, meine Existenz vernichtet gewesen, wenn Ihre Münze nicht wieder zum Vorschein gekommen wäre.“

„Armer Freund,“ wie bedauerte ich Sie,“ sagte Heller aufrichtig, indem er Kienow's Hand warm drückte, „aber nun fahren Sie mit mir heim, Fanny brennt vor Verlangen, Sie zu sehen. Ich aber werde nicht eher ruhen, als bis ich sämtliche Herren, die damals meine Gäste waren, zusammengetrommelt habe, um Sie glänzend zu rechtfertigen.“

„Bedaure sehr, Herr Kommerzienrath, heute bleibe ich bei den Meinigen,“ jagte Ernst mit einem innigen Blick auf Luise.

„Nun, dann kommen Sie aber ja recht bald, liebster Doktor, einweilen fahre ich durch die Stadt, um Jedem, der Ohren hat zu hören, laut Ihre Unschuld zu verkünden.“

Raum hatte sich die Thür hinter dem redseligen Heller geschlossen, da sanken im Stübchen des Arztes zwei überglückliche Menschen einander in die Arme.

„Jetzt preise ich diese trostlosen Wochen, sie haben mir mein Glück gebracht.“ sagte Ernst, als die Beiden bald darauf mit der Mutter im Wohnzimmer beisammen saßen und beim schäumenden Glase das neuerstandene Glück feierten.

„Ja, diese schwere Prüfung war erforderlich, um Dir zu zeigen, welchen Juwel Du in Deiner künftigen Gattin Dein eigen nennst.“ entgegnete die glückliche Mutter.

Als im Doktorhause Hochzeit war, da ging es auch im Hause des Kommerzienraths hoch her: Hauptmann Schiebelbach war erhört worden, er feierte seine Verlobung mit Fanny.

(Schluß.)

*** Kleines Feuilleton. ***

Allerlei.

— Die reichste Frau der Welt. Wer da glaubt, daß die reichste Frau der Welt in einem stolzen Palaste wohnt, Equipagen und Dienerschaft hat, der irr. Mrs. Hetty Green, die Besizerin eines Vermögens von 60 Millionen Dollars, wohnt in einem „Boarding-House“, einem ganz gewöhnlichen Logir- und Kosthause in der Stadt Brooklyn, der Schwesterstadt von New-York, und zwar in der Pierpointstr. Nr. 89 und zahlt sieben Dollars wöchentlich für Kost und Wohnung. Sie ist geizig über alle Maßen, und dies ist auch der Grund, warum sie sich von ihrem Gatten trennte, der ein tonangebender Klubman in New-York ist. Sie kleidet sich derart bescheiden, daß man glaubt, eine ärmliche Frau vor sich zu haben, und da sitzt sie so lange an ihren Kleidern herum, als es eben geht, nur um die Anschaffung neuer Toilettengegenstände zu ersparen. Was sie an beweglichem Gut hat, das trägt sie in dem schwarzen Sack herum, der sie nie verläßt. Das ist ein Gebetbuch, ein Vatiksftuch und ein Korbon. Sie ist in der Küche und will nur die einfachsten Mahlzeiten. Sie ist überaus fromm und von den hundert Kirchen Brooklyns besucht sie jeden Tag eine andere. Sie ist derart mißtraulich, daß sie mit keinem Menschen verkehrt, denn sie glaubt, alle Leute, die sich ihr nähern, thun dies nur um ihres Geldes willen. Sie hat einen Sohn, der mit der Tochter eines Millionärs verheirathet ist, und ihre Schwieger-tochter macht den größten Aufwand, den man sich nur denken kann. „Die Zeiten sind zu hart,“ sagt Hetty Green, wenn man sie über ihre Lebensweise zur Rede stellt, „und ich muß für meine Verwandten sparen!“ In Brooklyn kennt die Frau mit dem schwarzen Sack jedes Kind; aber kein Mensch hat eine Ahnung, daß die bescheidene Spaziergängerin und Mietherin in einem der einfachsten Boardinghäuser die Besizerin von sechzig

Millionen ist. Erst der „World“ enthüllte das Geheimniß. Frau Green ist gegenwärtig 58 Jahre alt und ihr Vermögen stammt von ihrem Vater Robinson, der sich in ihr England angesiedelt hatte und dessen Ländereien kolossalen Werth erhielten. Ihre ganze Verwandtschaft ist so reich und in jeder Familie findet sich ein so geiziges, moroses Subjekt, wie es Frau Hetty Green ist. Auch eine Tochter besitzt die Frau, Sylvia mit Namen, die von einem einzigen Verwandten 5 Millionen geerbt hat! Nur mit vieler Mühe veranlaßt man das Mädchen, das gleich fromm ist wie die Mutter, in die Gesellschaft zu gehen, doch nur ein einziges Mal erschien sie daselbst, um sich sofort voll Abscheu von der Krivolthat der Großen abzumenden. Frau Green führt ein Buch, in dem jeder Cent verzeichnet ist, und als sie noch mit ihren Verwandten lebte, verlangte sie, daß jedes einzelne Familienmitglied gleichfalls Buch führen müsse. Als einst das Ausgabebuch ihres Sohnes um 10 Cents nicht stimmte, drohte sie, ihn zu enterben. In Verwahrung der Bank, in der sich ihr Vermögen befindet, liegt auch der Schmuck Hetty Greens, ein nach Millionen zählender Schatz — alter Schmuck aller Art, welcher der Frau durch Erbschaft zufließt. Der Geiz der Frau grenzt an Wahnsinn und ist vielleicht Wahnsinn, der sich vererbt zu haben scheint, denn ihre Tochter Sylvia faßelt gleichfalls stets davon, daß sie einst arm im Asyl werde sterben müssen und daher zu größter Sparsamkeit gezwungen sei.

— Das Ende des Wiener Junggesellenvereins. Das „Wiener Tageblatt“ veröffentlicht folgende amüsante Zuschrift: „Ich mache Ihnen die ergebene Mittheilung, daß der Junggesellenverein aufgehört hat, zu bestehen. Der Verein, der einem von den Damen schmerzlich gefühlten Bedürfniß seine Entstehung verdankt, war einfach nicht lebensfähig. Seien wir ehrlich; jeder Einzelne von uns, das unmürbige Alter nicht einmal ausgenommen, hat die halbe Weiblichkeit für seine Person nicht



